

Richard Schickel

Disneys Welt

Zeit, Leben, Kunst und Kommerz des
Walt Disney

Übersetzt von Christian Quatmann

Kulturverlag Kadmos Berlin

Die englische Originalausgabe »The Disney Version. The Life, Times, Art and Commerce of Walt Disney« erschien 1968 im Verlag Simon and Schuster, New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2017, Kulturverlag Kadmos Berlin.

Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Umschlaggestaltung: Wolfram Burckhardt

Umschlagabbildung: Walt Disney und Wernher von Braun und Original-Unterschrift von Disney (Creative Common Lizenz, Wikipedia-Artikel Walt Disney)

Gestaltung und Satz: Readymade, Berlin

Druck: Opolgraf

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-293-2

Inhalt

Einführung zur dritten Auflage	VII
Vorwort	XI
I Eine vorläufige Bilanz	1
II Das Land, das Disney prägte	26
III Von Kansas City nach Los Angeles	43
IV Zurück an den Zeichentisch	60
V Eine Maus kommt zur Welt	83
VI Jeder wird einmal erwachsen	101
VII Disneys Torheit	129
VIII Wirre Zeiten	177
IX Die lange Pause	207
X Disneys Land	235
XI Eine Schlußbilanz	273
Personenregister	295
Sachregister	298
Bildnachweise	302



Portrait von Walt Disney vom 1. January 1954

Einführung zur dritten Auflage

Es ist schwer vorstellbar, daß Walt Disney inzwischen bereits dreißig Jahre tot ist, so allgegenwärtig ist sein Name, so mächtig das Unternehmen, das bis heute seinen Namen trägt. Nicht minder schwer vorstellbar freilich ist für mich, daß das Buch über ihn, das ich während seines letzten Lebensjahres begonnen habe und das im Jahr nach seinem Tod erschienen ist, mit seiner dritten Auflage noch immer seine Wirkung zeigt und nun zum ersten Mal auch in Deutschland veröffentlicht wird.

Natürlich ist diese Wirkungsgeschichte von *Disneys Welt* (= *The Disney Version*) für mich hocheifreulich. Der englische Literat Cyril Connolly hat in *Enemies of Promise* einmal davon gesprochen, daß nur ein Buch, das zehn Jahre »überdauert« und den Kräften widersteht, die eine solche Leistung heute so überaus schwierig machen, überhaupt der Mühe wert sei. Und in der Tat: Wenn ich an die unbeschwerte Zuversicht des damals noch relativ jungen Mannes zurückdenke, der nicht einmal ahnte, wie schwierig es sein kann – und vielleicht sein sollte –, ein Buch zu schreiben, und der das vorliegende Opus mit, wie mir im Rückblick scheint, geradezu beunruhigender Nonchalance niederschrieb, dann ist der Umstand, daß es die von Connolly gesetzte Spanne um das Dreifache überdauert hat, allerdings wirklich mehr als nur erfreulich. Ja, es grenzt schon fast an ein Wunder.

Denn als Richard Kluger, der damals als Lektor bei Simon and Schuster arbeitete, mir Mitte der sechziger Jahre vorschlug, ich solle ein Buch über Walt Disney und seine Leistungen schreiben, sprach auf den ersten Blick nicht allzuviel für dieses Vorhaben. In jenen Tagen war Disney eine der großen – unerforschten – Persönlichkeiten des amerikanischen Lebens. Er war der Mann, der eine bessere Maus und in den Nachkriegsjahren dann einen – wenn auch nach heutigen Maßstäben eher bescheidenen – Unterhaltungskonzern geschaffen hatte. Und er war erfolgreich gewesen, und zwar ganz im Sinne der amerikanischen Volksweisheit, daß der talentierte *Selfmade man* unweigerlich nach oben gelangt. Allerdings gab es keine erkennbare öffentliche Nachfrage nach einer näheren Erforschung dieser Erfolgsgeschichte. Die meisten Amerikaner waren völlig zufrieden mit dem gängigen Klischee, demzufolge man es bei Onkel Walt mit einem gutmütigen Anbieter von Familienunterhaltung zu tun hatte, der für seine Bemühungen zu Recht belohnt worden war. Und so wurde die moralisch erbauliche Geschichte seines Aufstiegs und Triumphes von der Massenpresse ebenso abgenutzt wie endlos ein ums andere Mal abgespult. Deshalb gab es im Grunde genommen kein einziges nachdenkliches Porträt über diesen Mann und ebensowenig kritische Berichte über seine Errungenschaften.

Schlimmer noch: Erfolgsgeschichten wie jene, für die Disney stand, waren in literarisch-intellektuellen Kreisen geradezu verpönt, und so verschwanden die Angehörigen dieser Szene ihre analytischen Fähigkeiten nicht allzuoft auf Disneys Schöpfungen und dachten auch nicht ernsthaft über deren mögliche Wirkungen auf die Atmosphäre und die Textur des amerikanischen Lebens nach. Intelligent und beherzt, wie Richard war, vertrat er hingegen die Auffassung, daß es möglicherweise einen Markt für etwas gebe, das sich ein wenig intensiver mit Disney und seinen Leistungen auseinandersetzte. Und – wenn ich es einmal so sagen darf: Auch von mir selbst war es ziemlich gewieft und mutig, daß ich ihm in diesem Punkt beipflichtete. Als wir dann aber mit Freunden und Kollegen über unser Projekt sprachen, ernteten wir hauptsächlich verdutzte Blicke und mehrdeutige Reaktionen.

Diese Gleichgültigkeit gegenüber einem Projekt, das während einiger Jahre meine ganze Kraft beanspruchte, erwies sich später als ein Segen. Ich hatte plötzlich eine Mission. Ich wollte den Zweiflern beweisen, daß sie unrecht hatten. Und ja, ich wollte an den Rändern des Disney-Imperiums ein wenig Unruhe stiften. Schließlich bereitet es immer Freude, an ehrwürdigen Orten auch einmal ein wenig respektlos zu sein. Außerdem hoffte ich natürlich, auf diese Weise ein bißchen von mir reden zu machen – was für einen weithin unbekanntem Schriftsteller bekanntlich mehr oder weniger lebensnotwendig ist.

Doch in meinen Augen war *Disneys Welt* nie als radikale Kritik an dem Mann oder der Institution gedacht, über die er mit solcher Besessenheit herrschte. Schon von meinem ganzen Naturell bin ich nie ein Radikaler gewesen – und gewiß nicht in dem leichtfertigen Sinn, wie dieses Wort in den sechziger Jahren verwendet wurde. Ich war – und bin – ein Liberaler von dem inzwischen aus der Mode gekommenen alten Schlag. Meine Absicht war es einfach, mich ganz im Sinne der von mir bewunderten kritischen Tradition durch gesellschaftsrelevante – skeptische, ikonoklastische, ja »umstrittene« – Kommentare hervortun. Und so hat mich das enorme Echo, das mein Buch damals hervorrief, beinahe erschreckt.

Zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung war ich bereits als Filmkritiker tätig und plötzlich – wenigstens vorübergehend – in den Disney-Vorführräumen unerwünscht. Diese Reaktion erschien mir damals wie eine Auszeichnung. Der Angestellte freilich, der mir eine Woche lang den Disney-Betrieb in Los Angeles zeigte – wo Walt höchstpersönlich mir riet, mich mit dem *Reader's Digest*-Verlag zusammenzutun, der damals ebenfalls ein Buch über ihn plante – wurde gefeuert, weil er mich angeblich aufgestachelt hatte. Dieses Verhalten wiederum erschien mir beschämend, obwohl ich die Reaktion des Unternehmens vielleicht hätte vorhersehen müssen. Kritisch mit Disney auseinandergesetzt hatten sich bis dahin nur kulturelle

Randgruppen – ein paar Marxisten und Kinderpsychologen und andere Grüppchen, die sich leicht ignorieren ließen. Doch eine ausführliche, breit angelegte Kritik aus einer zwar unabhängigen, gleichwohl »bürgerlichen« Quelle hatte es bisher noch nicht gegeben. Überdies war der Gründer des Unternehmens – noch während der Vorarbeiten zu dem Buch – plötzlich verstorben, und Disneys Angehörige und Sachwalter hätten zu diesem Zeitpunkt etwas Hagiographisches wesentlich passender gefunden.

Das Echo des Buches in anderen Kreisen war wesentlich interessanter. »Höchste Zeit«, lautete die fast einhellige – wenn auch zwischen den Zeilen verpackte – Reaktion zahlreicher Buchrezensenten, die alles in allem ihr Wohlwollen bekundeten. Aber die Reaktionen des Publikums selbst waren noch ermutigender. Ich habe damals an einigen Collegen aus dem Buch vorgelesen, und fast jedesmal trat nach der Veranstaltung ein ernster junger Mensch an mich heran, um seine besondere Dankbarkeit für das Buch zu bekunden. All diese Studenten waren mit Disneys Produkten aufgewachsen und hatten in ihrem Leben jetzt einen Punkt erreicht, da sie anfangen, die Werte – und kulturellen Zielsetzungen – zu hinterfragen, die ihnen von ihren Eltern und der Gesellschaft oktroyiert worden waren. Selbst als Erwachsene versuchen noch etliche dieser damals jungen Leute, mich ausfindig zu machen, um sich für ein Buch zu bedanken, das in einer Zeit, da sie selbst von zahllosen Fragen bewegt wurden und noch leicht zu beeindrucken waren, wie ein großes Fragezeichen daherkam. Aber auch die Presse hat in mir jahrelang eine Art Anti-Disney gesehen und immer wieder von mir Kommentierungen der Entwicklung des gleichnamigen Konzerns erbeten. Nichts anderes, was ich je in meinem Leben geschrieben habe, hat eine vergleichbar »zeitlose« Relevanz gewonnen.

Da ich *Disneys Welt* schon seit vielen Jahren nicht mehr gelesen hatte, war ich um so erstaunter, als ich das Buch jetzt wieder zur Hand genommen habe. Mir war schon völlig entfallen, was ich damals eigentlich geschrieben hatte. Ja, ich konnte schon nicht mehr richtig zwischen meinen damaligen Absichten und meiner Darstellung der Dinge und den Lesarten anderer Leute unterscheiden. Aus heutiger Sicht ist das Buch nämlich viel weniger eine Attacke auf Disney, als dessen Anhänger oder Feinde damals angenommen haben. Es ist vielmehr eine – von mir auch so beabsichtigte – wohlwogene Auseinandersetzung mit seinem Mythos und seinen Leistungen. Tatsächlich bin ich noch heute – wie damals bei Abgabe des Manuskripts – der Meinung, daß mein Walt-Disney-Porträt dem Mann gerade deswegen schmeichelt, weil es ihm eine Vielschichtigkeit seines Charakters und seiner Beweggründe zugestand, von der bis dahin noch nirgends die Rede gewesen war. Im übrigen bin ich auch heute noch der Auffassung, daß meine Darstellung ungeachtet aller Kritik von Bewunderung für den Mann und seine Leistungen geprägt ist. Wir stammen beide aus dem Mittelwesten, und

deswegen waren uns gewisse Hemmungen und Ambitionen, blinde Flecken und Visionen gemeinsam. Mit anderen Worten: Ich dachte, mein Porträt zeuge von einem – durch Elemente der Empörung durchaus hier und da getrübt – aufrichtigen Wohlwollen. Als dann vor einigen Jahren eine anstößige Disney-Biographie erschien, ein Buch, in dem er – betrunken und von paranoiden Wutanfällen geschüttelt – durch die unterirdischen Gänge seines Studios und seines Themenparks tobte – eine Figur, die zwischen König Lear und Howard Hughes changierte –, fühlte ich mich hinsichtlich der Ausgewogenheit und der grundsätzlichen Stimmigkeit meiner Darstellung abermals bestätigt.

Das soll freilich nicht heißen, daß ich heute alles Wort für Wort nochmal genauso schreiben würde. Nach dem schleichenden Niedergang des Unternehmens in den beiden Jahrzehnten zwischen Walt Disneys Tod und der Inthronisation der Michael-Eisner-Frank-Wells-Führung 1984, einer Zeit, als ein übervorsichtiges und uninspiriertes Management Walts Disneys moralischen und kulturellen Konservatismus auf Kosten seines innovativen Enthusiasmus favorisierte, dachte ich mitunter, daß ich mit dem jungen Walt zu streng ins Gericht gegangen sei. Gewiß hatte er seine Ziele nur allzuhäufig mit großer Härte durchgesetzt. Und freilich war er im großen und ganzen ein relativ ungebildeter Mensch gewesen mit einem dem Vulgären durchaus nicht ganz abholden Geschmack. Doch als ich das Buch damals schrieb, habe ich wohl nicht ausreichend die Hindernisse bedacht, die er zu überwinden hatte, besonders als er für die Etablierung eines im Grunde völlig neuen Filmgenres kämpfte – des abendfüllenden Zeichentrickfilms. Ganz sicher war mir damals nicht klar, wie ungewöhnlich es für den Betreiber eines kleinen – nach den Kriterien der Filmwirtschaft geradezu winzigen – Unternehmens war, sich ein derart riskantes Ziel zu setzen. Einfach ausgedrückt: Seine Reizbarkeit, seine Frustrationen und Wutanfälle erschienen vor einem solchen Hintergrund gewiß nachvollziehbarer, als mir damals bewußt gewesen war. Wenn man das heutige Hollywood betrachtet, das zusehends von firmeninternen »Entwicklungsabteilungen« gesteuert wird, die dafür sorgen, daß in ihrem Dunstkreis nichts Ungefügendes oder Einzigartiges hochkommt, erscheint diese mannhafte Unabhängigkeit sogar bewundernswert. Das gilt um so mehr, als ein derart übervorsichtiges Klima inzwischen in weiten Teilen der amerikanischen Gesellschaft vorherrscht.

Bewundernswert sind überdies jene ersten abendfüllenden Zeichentrickfilme selbst. Auch die Kritik sieht diese Filme heute entschieden positiver als bei Erscheinen der Erstausgabe meines Buches, und das, wie ich meine, zu Recht. Ich glaube nämlich heute, daß ich mich damals allzusehr von jenen folkloristischen Puristen habe beeinflussen lassen, denen diese Filme – im Gegensatz zu den bisweilen düsteren und gefährvollen Volksmärchen, auf

denen sie fußten – zu niedlich und kuschelig waren. Natürlich ist daran etwas Wahres, doch ich habe gleichwohl die reinen Kinowonnen unterschätzt, die diese Filme bereiten – und ihre mitunter geradezu anarchische Komik vor einem sorgfältig, oft elegant gezeichneten Hintergrund. Überdies haben diese Filme klassische Standards etabliert. Mag sein, daß das Studio sich eine Zeitlang allzusehr an diese Konventionen geklammert und alternative Stile nicht mehr zugelassen hat, doch sind sie auch für die heutige Generation der Disney-Zeichner noch immer die Basis, aus der so hübsche neuere Filme wie *Die Schöne und das Biest* erwachsen sind. Einige der neueren Filme bewahren zugleich die zeichnerische Schönheit besagter Klassiker und verbinden sie – durchaus nicht ohne eine Portion Selbstironie – mit einem überschäumenden Humor, der die großen Vorbilder in dieser Hinsicht sogar noch übertrifft. Mögen auch manche der Stoffe, die das Studio auswählt, ein gewisses Unbehagen erzeugen – so sind etwa im *König der Löwen* die kleinen Tiere große Bewunderer ihrer großen Artgenossen, die in ihnen wiederum vornehmlich Futter sehen –, doch wer kann schon die technische Raffinesse der Bilder leugnen, mit der diese neueren Filme aufwarten?

Und wer kann überdies die Wirkung von Disneys Themenparks und die Imposanz der Technik leugnen, von der sie angetrieben werden und die so gigantische Menschenmassen anzieht? Offensichtlich war mir damals diese Ignoranz gegeben, als ich im Jahre 1968 dieses Buch verfaßte. Obwohl ich Disneyland (damals die einzig aktive Einrichtung dieser Art) und die dort betriebene Desinfizierung der Erfahrung darin höchst kritisch beleuchtete, ist mir die Macht dieser Idee vollends entgangen. Eine riesige Industrie stampft heute – unter den verschiedensten Namen – überall auf der Welt solche Themenparks aus dem Boden, besonders aber in den aufsteigenden Ländern auf der anderen Seite des Pazifischen Beckens. Von der Wettbewerbssituation in der eigenen Nachbarschaft ganz zu schweigen. Das gilt auch für die ungehemmte Ausbreitung sogenannter Themenrestaurants und -gasthäuser in weiten Teilen der Landschaft – ob nah oder fern. Auch hatte ich damals noch keine Vorstellung von dem Bedürfnis des Massenpublikums, sich die Geschichte und die Wildnis, ja selbst die höchsten geistigen Errungenschaften der Menschheit an einem sicheren, hygienischen, bequem erreichbaren Schauplatz »einzuverleiben«. Und natürlich hatte ich keinen Schimmer, wie sehr die Computerisierung die Entstehung solcher Paralleluniversen (oder soll ich sagen -welten?) beschleunigen würde – und ein Ende dieser Entwicklung ist nicht in Sicht.

Erst ein paar Jahre nach Erscheinen des Buches, als mir eine Zeitlang die Rolle eines Anti-Disney zugewiesen wurde, an den sich Journalisten wenden konnten, wenn sie wieder einmal einen skeptischen Kommentar zu den neuesten Errungenschaften des Disney-Konzerns brauchten, ging mir auf,

daß die abstumpfenden Wirkungen einer disneyfizierten Erfahrung auch politische Folgen zeitigen können. Dabei unterstelle ich, daß diese Entwicklung selbst die kühnsten Phantasien ihres Initiators übertroffen hätte, von dem ich nicht glaube, daß er etwa heimlich oder auch nur unbewußt ein solches Ziel verfolgt hätte. »Wenn der Faschismus in Amerika Fuß faßt«, erklärte ich einmal einem solchen Journalisten, »dann mit Mäuseohren.« Damit wollte ich sagen, daß wir nicht etwa Gefahr laufen, uns zu Tode zu amüsieren, wie Neal Postman meint, sondern geradewegs in die Verblödung hineinsteuern. Und daß wir unter solchen Bedingungen bösen Ideologien um so hilfloser ausgeliefert sind.

Natürlich mache ich nicht allein Disney dafür verantwortlich, daß wir uns in diese Richtung bewegen. Ganz von Verantwortung freisprechen mag ich ihn allerdings auch wieder nicht. Ganz sicher hat er zur Schaffung eines Klimas beigetragen, das es zusehends erschwert, frei zu atmen. Zudem kann man sich schwerlich vorstellen, daß er die Implikationen dessen, was er ausgelöst hat, bedauern oder auch nur begreifen würde. So himmelstürmend seine technische Vorstellungskraft auch gewesen sein mag, sein soziales Urteilsvermögen jedenfalls war zutiefst blockiert.

Freilich ist durchaus vorstellbar, daß er über das Erscheinungsbild, das sein Unternehmen seit rund fünfzehn Jahren bietet, gar nicht glücklich wäre. Diese Behauptung mag den Leser reichlich seltsam anmuten. Da dem Geld und der Macht in Disneys Planspielen stets eine wichtige Rolle zukam, könnte man eigentlich meinen, daß der Gründervater des Konzerns mit dessen Entwicklung eigentlich mehr als zufrieden sein müßte. Immerhin hat sich das Unternehmen unter Michael Eisners Führung zum weltweit zweitgrößten Unterhaltungs- und Medienkonzern entwickelt und kontrolliert unter anderem sogar die Fernsehgesellschaft ABC, an die Disney sich in seiner Verzweiflung wandte, als er die Finanzierung seines Disneyland-Traums nicht alleine bewerkstelligen konnte.

Doch ob er von diesem Gang der Dinge sonderlich angetan wäre, wage ich zu bezweifeln. Auf den folgenden Seiten wird noch oft von der Verachtung die Rede sein, die er Bank- und Finanzleuten entgegenbrachte, jenen vorsichtigen, abwartenden Männern, die seinen himmelstürmenden Ehrgeiz so häufig mißtrauisch beäugten. Aber nicht nur das: Dieses Buch zeigt einen Mann, der wild entschlossen war, in seinem Imperium Tag für Tag (und bisweilen will es scheinen, minütlich) die Kontrolle auszuüben. Wahrscheinlich wäre er abwechselnd gelangweilt und rasend vor Wut gewesen, wenn er sein Leben damit hätte verbringen müssen, sich mit den verwickelten Finanzfragen eines riesigen Konzerns zu befassen. Auch kann man sich nur ausmalen, wie unglücklich unter solchen Umständen der Mann gewesen wäre, der im Grunde genommen den Multimedia-Unterhaltungskonzern erfunden hat, wenn er sich seine Unfähigkeit hätte eingestehen müssen, ein

sein eigenes Vorstellungsvermögen sprengendes Konglomerat von Medienbeteiligungen noch im einzelnen zu überblicken. Dabei ist noch nicht einmal berücksichtigt, daß sein Unternehmen – in einer Wettbewerbslandschaft, in der die ebenso trostlosen wie ambitionierten Prinzipien der deregulierten Wirtschaftsgesellschaft inzwischen selbst die ehemals fröhliche und moralisch schlicht gestrickte Populärkultur infiziert haben – alle möglichen Produkte hervorbringt, die er ganz sicher mißbilligt hätte.

Wäre Walt Disney ein längeres Leben beschieden gewesen, so ist immerhin denkbar, daß er sich dafür entschieden hätte, »klein« zu bleiben und sich – wie es einst war – wie eine muntere kleine Maus in seiner behaglichen Nische einzurichten, statt auf die große, tosende See der modernen Medienwelt hinauszufahren. Unternehmer erleben genau wie Filmstars eine kurze Zeit der maximalen Geltung, und vielleicht hätte Walt Disney – ungeachtet all seines Wagemutes – in späteren Jahren mehr Vorsicht walten lassen. Doch er starb ja bereits mit fünfundsechzig Jahren. Freilich kann man über all dies nur Spekulationen anstellen. Aber jenseits aller Spekulation ist eines gewiß: Er war im Guten wie im Schlechten – höchstwahrscheinlich in einer höchst komplexen Mischung aus beidem – eine der entscheidenden Gestaltungskräfte der amerikanischen Kultur im mittleren Drittel dieses Jahrhunderts, und sein immer länger werdender Schatten hinterläßt bis heute die merkwürdigsten und erstaunlichsten Spuren. Auch drei Jahrzehnte nach seinem Erscheinen ist dieses Buch in meinen Augen nicht mehr als ein erstes Wort zu einem Thema, über das sich – wie ich vermute – ein abschließendes Wort niemals wird sagen lassen. Doch in aller Bescheidenheit handelt es sich dabei um ein treffendes und ernstzunehmendes Wort, und ich hoffe, daß der Leser dieser Einschätzung meiner reifen Jahre beipflichtet, selbst wenn er mit dem damals noch jungen Mann herumsstreiten mag, der das Folgende geschrieben hat.

Richard Schickel

Los Angeles, November 1996

Vorwort

Falls es überhaupt etwas gibt, was noch mehr verblüfft als die warmherzigen, wundervollen, herzbewegenden Filme Walt Disneys, so ist es der Mann selbst, dem wir diese Filme verdanken.

Was für ein Mann ist das, der die Freiheitsmedaille gewonnen hat – die höchste zivile Auszeichnung der Vereinigten Staaten –; 29 Oscars; vier TV-Emmys; Dutzende von Ehrungen aus vielen Ländern und rund siebenhundert weitere Preise. Der von der französischen Ehrenlegion ausgezeichnet worden ist und von der Art Workers Guild in London; der in Harvard und Yale und an der Universität von Südkalifornien die Ehrendoktorwürde erhalten hat; der den mexikanischen Orden des Aztekenadlers trägt und dessen Ehrungen durch patriotische, pädagogische und Standesorganisationen sowie internationale Filmfestivals nach hunderten zählen?

So unglaublich es auch klingen mag – aber auf den ersten Blick ist Walt Disney ein ganz einfacher Mann – ein ruhiger, angenehmer Mann, den man auf der Straße vielleicht nicht einmal eines zweiten Blickes würdigen würde. Aber ein Mann – in des Wortes tiefster Bedeutung – mit einer Mission.

Diese Mission besteht darin, Millionen Menschen glücklich zu machen. Dies wurde erstmals in den zwanziger Jahren deutlich, als dieser hagere Sohn des Mittleren Westens wie aus dem Nichts in Hollywood auftauchte [und] anfang, seinen Träumen Leben einzuhauchen.

PR-Text für *The Wonderful Worlds of Walt Disney*, 1966

Es gab ein paar Wörter wie »warmherzig«, »wundervoll«, »verblüffend«, »traumhaft« und »magisch«, die sich in den letzten Jahren seines Lebens wie Parasiten an Walt Disneys Namen hefteten. Doch alle diese Wörter haben inzwischen ihr kritisches Potential eingebüßt und sogar die Macht, außer einem gewissen Unbehagen überhaupt noch Gefühle zu wecken. Sie sind nichts als Marktschreierei. Dieses Buch ist ein Versuch, hinter solche Sprechblasen zu blicken und jene gedankenlose, doch so verbreitete Haltung sichtbar zu machen, die sich dieser Sprache bedient. Es handelt sich also um den Versuch einer analytischen Biographie, wie man sagen könnte. Und das Ziel ist es, einen ausgewogenen Blick auf den Menschen Disney zu werfen, auf seine Erzeugnisse und auf die Gesellschaft, die ihn hervorgebracht und die er auf die ihm eigene Art seinerseits gespiegelt und beeinflusst hat.

Jeder Versuch, die Schöpfer und die Schöpfungen der Popkultur zu analysieren, bringt gewisse Probleme mit sich. Eines der schwierigsten davon ist die Frage, mit welchem der unhandlichen und unfäßlichen Werkzeuge des

Verstehens man an diese Aufgabe herangehen möchte. Denn die Popkultur ist nichts Einheitliches: Sie ist Kommerz, sie ist ein soziologisches Problem und bisweilen sogar Kunst. Doch wenn der ambitionierte Analytiker sich zu sehr auf die kommerzielle Sphäre einläßt, kann es passieren, daß sein Buch sich am Ende wie der Bericht eines Forschungsinstituts aus der Wall Street liest. Gibt er sich hingegen zu intensiv mit den soziologischen Implikationen seines Themas ab, stößt er sogleich auf einen ganzen Berg zweifelhafter Statistiken und/oder Gemeinplätze, die seine Arbeit wie Blei beschweren. Wenn er sich bemüht, sich in der traditionellen Sprache und im Stil der Literaturkritik zu artikulieren, muß er rasch feststellen, daß er sich seinem Thema mit einem grundsätzlich unpassenden Instrumentarium nähert, und er gerät nur allzuleicht auf die Bahn jenes Moralismus und jenes noch bequemeren Subjektivismus, von denen die meisten intellektuellen Diskussionen über Fragen der Massenkunst gekennzeichnet sind.

In Walt Disneys Fall erscheinen all diese Probleme noch einmal um einiges vergrößert. Und es gibt weitere Disney-typische Schwierigkeiten, die die Dinge noch zusätzlich verwirren. Am wichtigsten in diesem Kontext ist wohl der Umstand, daß der Disney-Konzern gegenüber Journalisten schon von jeher eine höchst zwiespältige Haltung an den Tag gelegt hat. Obwohl über das Unternehmen eine Flut von Presseberichten erschienen sind, war eine objektive Auseinandersetzung mit dem Mann und seinem Lebenswerk dort stets unerwünscht. Nur selten ist über eine Figur des öffentlichen Lebens so viel geschrieben worden; und nur selten hat sich etwas davon als zuverlässig erwiesen. Deshalb sind die Quellen dieses Buches fast allesamt ein wenig suspekt, denn dem Konzern selbst war es stets darum zu tun, ein massentaugliches Disney-Bild aufrechtzuerhalten, und im allgemeinen haben sich die entsprechenden Presseorgane diesem Ansinnen mit einer kraftlosen Willfährigkeit gefügt, die selbst jemanden, der mit den Verhältnissen vertraut ist, einigermaßen erstaunt. Von einigen ehrenwerten Ausnahmen (siehe Bibliographie) abgesehen, haben sich alle großen Magazine und Zeitungen bisher damit begnügt, Disney als eine onkelhafte Horatio-Alger-Figur darzustellen, einen Mann wie du und ich, dessen Karriere den Beweis dafür liefert, daß der amerikanische Traum bisweilen Formen annimmt, die noch bizarrer sind als selbst die kühnste Fiktion.

Und natürlich war dieser Kurs überaus bequem, gestattete er es doch allen Beteiligten – Lesern, Autoren, Herausgebern – in dem beruhigenden Bewußtsein weiterzuschlafen, daß Walt nicht nur auf seinem Posten stand, sondern seinem Job auch in einer Manier nachging, wie sie es ebenso getan hätten, wären sie an seiner Stelle gewesen. Tatsächlich begünstigte die Berichterstattung insgeheim die Vorstellung, daß jeder dieser Leute mit ein wenig Glück Disneys Stellung genausogut hätte erringen können. Schließlich war »Walt« doch ein ganz gewöhnlicher Zeitgenosse – wohlmeinend,

sentimental –, der es gerne hübsch und heimelig um sich hatte. Kein Intellektueller vielleicht, aber ebensowenig ein Hochstapler oder Betrüger. Und immerhin war an der Legende, die sich im Laufe der Jahre herausbildete, soviel Wahres, daß sie überzeugend wirkte. Schließlich brauchte man, wann immer man an diesem Mythos ein wenig herumbasteln wollte, lediglich auf ein paar Fragen nach den Grundannahmen, den Visionen und den Werten der amerikanischen Mittelklasse zu verzichten – und auf die entsprechenden Antworten. Denn genau diese Mittelklasse repräsentierte und bediente Disney ja.

Insofern mag dieses Buch manche Leute überraschen, für die Disney so etwas ist wie für Kinder die berühmten Märchenfiguren, weil sie hoffen, daß letzten Endes doch alles noch einmal wieder gut werden könnte. Freilich habe ich nicht eine Sekunde lang die Absicht verfolgt, eine Art »Enthüllungsgeschichte« zu schreiben – ein Wort, das im Zusammenhang mit Disney ohnehin höchst lächerlich klingt. Doch ist es mein Ziel, den Mann im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklung unseres Landes möglichst emotionslos und objektiv darzustellen. Zu diesem Zweck greife ich auf alle bereits erwähnten Disziplinen zurück – Wirtschaftsdaten, soziologische Analysen, Kultur- und Kunstkritik – und noch auf einige andere, etwa die Psychologie und die Geschichtswissenschaft. Der Autor nimmt für sich auf keinem dieser Gebiete besondere Fachkenntnisse in Anspruch, räumt vielmehr guten Mutes ein, daß er die Werke vieler Meister dieser Disziplinen durchforstet hat, weil er dort Gedanken und Materialien zu finden hoffte, die es ihm erleichtern sollten, Walter E. Disney, sein Leben und seine Zeit besser zu verstehen. Im großen und ganzen ist das Material, das ich auf diese Weise zusammengetragen habe, vom eigentlichen Text typographisch genauso klar abgesetzt wie die Zitate, die ich an den Anfang der einzelnen Kapitel gesetzt habe. Zweck dieser Übung ist es zu zeigen, daß Verallgemeinerungen immer nur Versuchsballons sind und nicht etwa endgültige Wahrheiten. Zu viele merkwürdige Leute maßen sich die Autorität an, uns etwa über Massenkultur oder »Midcult« aufzuklären (um nur zwei Begriffe von einem der sonderbarsten dieser Wortführer zu nennen), als daß ich diesen Kreisen zugerechnet werden möchte. Deswegen habe ich versucht, möglichst umfangreiche, bis dato offiziell nicht bekannte Materialien zusammenzutragen und im Rahmen einer kritischen Auseinandersetzung mit Disney und seinem Publikum auszuwerten. Ich möchte durch diese Erforschung des Lebens und Wirkens eines der großen Lieferanten der Popkultur aber zugleich auch zeigen, daß das Thema mehr – und interessantere – Aspekte zu bieten hat, als viele der unbekümmert-kritischen Weltverbesserer zu begreifen scheinen. Doch vor allem: Ich habe im Leben und Wirken Walt Disneys einen Mikrokosmos gesucht – und wie mir scheint auch gefunden –, in dem sich der Geist unserer Zeit zu einem Gutteil verkörpert. Dabei

bin ich auf etliche Dinge gestoßen, die mich als Bürger der heutigen Zeit beunruhigen und für die Zukunft fürchten lassen, die sich in ihnen ankündigt. Und am Beispiel dieses kindlichsten all unserer großen »Massen-Beglücker« erkenne ich das Kindischste und daher Gefährlichste in allen von uns.

Während der Arbeit an diesem Buch bin ich häufig gefragt worden, weshalb ich fast zwei Jahre meines Lebens der Auseinandersetzung mit einem Mann widmen wolle, der fast fünfundzwanzig Jahre lang bei kaum einem Autor oder Kritiker auf ernsthaftes Interesse gestoßen ist. Meine Antwort lautet natürlich: Ich habe diese Arbeit gerade deshalb auf mich genommen, weil genau in der Periode von Disneys größten ökonomischen Erfolgen, seiner größten persönlichen Macht auf seiten der Intellektuellen jedes Interesse an ihm erloschen ist. Nur daß dieser Umstand ausgerechnet jenen Leuten, die sich angeblich am intensivsten mit der Popkultur befassen, entgangen ist. Sobald Disney nämlich aufhörte, für sich den Status eines Künstlers in Anspruch zu nehmen, ließen sie ihn sogleich fallen, als ob nur der Künstler das Erscheinungsbild und die Entwicklung unserer Kultur zu beeinflussen vermöchte. In Amerika jedenfalls erscheint mir diese Annahme geradezu anmaßend. Unser kulturelles Umfeld und unsere Wahrnehmungen, ja selbst die Qualität der Stunden, die wir wachend oder schlafend verbringen, dies alles wird größtenteils von Leuten geprägt, die nicht mehr künstlerisches Bewußtsein oder Intelligenz besitzen als eine Zwergorange. Wenn die selbsternannte Kulturelite sich mit diesen Leuten nicht mindestens so intensiv befaßt wie beispielsweise mit Andy Warhol, dann koppelt sie sich schlicht von der amerikanischen Realität ab und begibt sich jeder auch nur denkbaren Chance, auf diese Verhältnisse den geringsten positiven Einfluß zu nehmen. Mir jedenfalls scheint eines klar: Die Zerstörung unseres traditionellen Gemeinschaftsgefühls, das irrationale, blindwütige Wachstum unserer »elektronischen« Kultur, die inzwischen allzu vertrauten Krankheiten der Fragmentierung und der Entfremdung, dies alles ist in hohem Maße eine Folge davon, daß es den Intellektuellen nicht gelungen ist, sich mit den Lieferanten der Popkultur realistisch – und auf der Basis solider, ja sogar praktischer Kenntnisse – auseinanderzusetzen. Um ein vielleicht etwas lächerliches Beispiel zu nennen: Hätte der eine oder andere jener vornehm schockierten Intellektuellen, die sich einen Besuch des neueröffneten Disneyland-Themenparks zugemutet haben, wirklich zur Kenntnis genommen, was Mr. Disney da aus dem Boden gestampft hat, dann wären sie zehn Jahre später über Marshall McLuhans Bücher kaum sonderlich überrascht gewesen. Doch genug davon. Was ich meine, dürfte klar sein. Und ich hoffe, daß auf den folgenden Seiten noch deutlicher wird, worum es hier geht.

Obwohl es sich bei diesem Buch im formalen Sinne um eine Biographie handelt, wäre ich enttäuscht, wenn der Leser es einzig an den Maßstäben

dieses Genres messen würde. Für mich ist Disney ebensogut ein Typus wie ein Individuum. Seine Faszination beruht für mich nicht zuletzt darauf, daß er einen Menschenschlag repräsentiert, den ich seit meiner Kindheit kenne und mit dem mich seither eine Art Haßliebe verbindet – der klassische Draufgänger aus dem Mittleren Westen. Ich glaube, daß die meisten, die in jener seltsamen Gegend aufgewachsen sind, so manches miteinander gemein haben, und es ist mir – zugegebenermaßen – ein Anliegen gewesen, in Disneys Œuvre einige dieser Züge aufzuweisen. Manche meiner diesbezüglichen Spekulationen mögen die Usancen der biographischen Form sprengen – wie auch der eine oder andere Ausflug in das Reich der Massenkultur. Gleichwohl waren sie für mich unverzichtbar, denn gerade diese Vorgehensweise macht ja – wenigstens für mich – den Wert des Buches aus. Ich möchte den Leser deshalb bitten, dieses Buch nicht als Biographie im strengen Sinne zu begreifen, sondern als etwas, das es bisweilen sogar mehr ist als eine solche: nämlich eine Studie, die sich mit einem bestimmten Aspekt der amerikanischen Kultur befaßt, oder eine spekulative Auseinandersetzung mit einigen Wirkmechanismen der amerikanischen Kollektivpsyche oder – etwas bescheidener gefaßt – eine literarische Arbeit, die im Guten wie im Schlechten darauf besteht, ihre ganz eigenen, vielleicht merkwürdigen Markierungen zu setzen.

Noch ein letzter Punkt: Dieses Buch befaßt sich mit der Wirkung einer Figur des öffentlichen Lebens. Von den in der Danksagung angeführten Quellen abgesehen, ist mir weder von seiten der Familie Disney noch des gleichnamigen Unternehmens irgendeine Unterstützung zuteil geworden. Leser, die sich im folgenden über Walt Disneys Privatleben Aufschluß erhoffen, werden deshalb enttäuscht werden. Zweifellos wird es in Zukunft irgendwann einmal eine offizielle Biographie geben, in der auch sein Leben jenseits des Studios und des Rampenlichts zur Sprache kommt. Ich hoffe, daß dies wirklich eines Tages geschehen wird, und ich hoffe ferner, daß mit dieser Aufgabe nicht irgendein Schreiberling aus Hollywood betraut wird. Denn ich bin davon überzeugt, daß Leute von der Statur eines Disney (wie immer man seine Leistungen im einzelnen auch bewerten mag) zumindest den gleichen Forschungsaufwand verdienen wie irgendein obskurer Bürgerkriegsgeneral oder zweitrangiger Romancier. Bedauerlicherweise mußte ich mich jedoch mit den offiziellen Quellen und solchen mündlichen Auskünften begnügen, wie ich sie in der mir verfügbaren begrenzten Zeit einholen konnte, und natürlich habe ich mich dabei auf seine öffentliche Gestalt konzentriert. Für meine unmittelbaren Absichten waren diese Quellen zwar ausreichend, doch reichen sie natürlich bei weitem nicht hin, um eine abschließende Beurteilung vorzunehmen.

I

Eine vorläufige Bilanz

1 *Walt Disney, 65, stirbt an der Küste: Er gründete ein Imperium auf eine Maus.*

The New York Times, 16. Dezember 1966

Der Tod kam um 9.35 Uhr früh am 15. Dezember im St. Joseph's Hospital gleich gegenüber dem Disney-Studio in Burbank. Mit Ausnahme des Pflegepersonals und des Kardiologen, den man zur Behandlung des »akuten Kreislaufkollapses« – der unmittelbaren Todesursache – herbeigerufen hatte, war offenbar niemand bei Disney, als er starb. Jedenfalls ist in Berichten über seinen Tod von Verwandten oder Freunden nirgends die Rede. Doch weder die Familie noch das Studio wollten zu dieser Frage Stellung nehmen. Sollte Disney tatsächlich alleine gestorben sein, so wäre das nur typisch für ihn; schließlich war er von jeher ein Einzelgänger gewesen, besonders nach den in Hollywood geltenden Maßstäben. Ebenso charakteristisch ist, daß er nur sehr wenige Dinge hinterließ, die er vor seinem Tod nicht geregelt hatte. Das Rechnungsjahr des Walt-Disney-Konzerns war am 1. Oktober zu Ende gegangen, und die Bilanz wies einen so hohen Umsatz und Gewinn aus wie noch nie zuvor in der Geschichte des Unternehmens. Überdies hatte die wundervoll konstruierte Maschine, die er im Laufe von vierzig – oft schwierigen und enttäuschenden – Jahren geschaffen hatte, schließlich einen an Vollkommenheit grenzenden Zustand erreicht, so daß selbst ein so eingefleischter Tüftler wie Disney kaum noch Möglichkeiten fand, etwas daran zu verbessern. Es gab da allerdings noch ein paar Vergnügungspark-Immobilien-Projekte, die erst in der Entwicklungsphase steckten, und eines davon – und zwar das Mineral-King-Wintersportzentrum in Kalifornien – hatte sogar die Naturschützer gegen sich aufgebracht. Im Jahr nach seinem Tod regten sich erste Zweifel, ob die inzwischen nicht nur faktisch, sondern auch offiziell von seinem Bruder Roy geführte Disney-Corporation finanziell an die Erfolge ihres Gründers werde anknüpfen können. Das Wirtschaftsmagazin *Forbes* konstatierte sechs Monate nach Walt Disneys Tod, das Studio erinnere »an ein schönes Auto ohne Motor«, und fuhr dann fort: »[Während] die potentiellen Nachfolger noch um die Macht kämpfen, treibt das große Disney-Imperium führungslos dahin«. Andere, wie Ivan Tors, der TV-Tiergeschichten für Kinder (*Flipper*, *Daktari* etc.) produzierte, glaubten: »Ohne Disney

selbst, ohne den persönlichen Mythos des Künstlers, der mit dem Zeichentrickfilm eine neue Kunstgattung begründet hat, wird nicht mehr dieselbe Attraktivität erhalten bleiben.« Kurz: Disneys Tod hinterließ sowohl in seinem Studio als auch in den Herzen der Zuschauer ein Vakuum, das andere ehrgeizige Männer unbedingt schließen wollten.

Gleichwohl war kaum vorstellbar, daß seine Maschine – seine wunderschöne Maschine – durch seinen Tod vollends aus dem Takt geraten und plötzlich weniger Profite und Banalitäten abwerfen würde als in jenen goldenen Zeiten Anfang der sechziger Jahre. Man denke beispielsweise an die jüngsten Ereignisse, die die Interessen der Firma in Mineral King betrafen. Die Erschließung des Gebietes erforderte den Bau einer Zusatzstraße durch den Sequoia National Park, wofür selbstverständlich die Genehmigung des Innenministeriums erforderlich war. Doch gerade als der Kampf um die Erlaubnis seinen Höhepunkt erreicht hatte, wurden Anträge für die Errichtung eines neuen Nationalparks – um die letzten Bestände des Rotholz-Waldes in Kalifornien zu erhalten – in den Kongreß eingebracht. Einer der vorgeschlagenen Nationalparks würde zwei bereits existierende umfassen, und diese müßten von Kalifornien natürlich an die Bundesregierung abgetreten werden. Als Gegenleistung für diese Konzession beantragte der Gouverneur der Konservativen, Ronald Reagan, dem Walt Disney großzügige finanzielle Unterstützung gewährte, – wie könnte es anders sein – die Erlaubnis, die Zufahrtsstraße für Mineral King durch den Sequoia National Park zu bauen. Die Hilfsquellen und die Überzeugungskraft des Disney-Konzerns sollte man niemals unterschätzen.

Ebensowenig seine Überlebenskunst. Schließlich hatte die Organisation schon einige Krisen überstanden, die nicht minder schwerwiegend gewesen waren als der Tod ihres Gründers. Freilich war Roy Disney über das »Chaos« des Jahres 1967 alles andere als beglückt. »Ich weiß, daß die Gründung einer Kommission in diesem Geschäft einer Katastrophe nahekommt«, sagte er, »aber wir können nichts anderes tun, solange keiner von den jungen Burschen beweist, daß er Statur genug hat, die Führung zu übernehmen.« Roy ist nach eigenem Bekunden ein Kompromißtyp ohne kreative Begabung, aber er ist auch ein geduldiger und intelligenter Mann und davon überzeugt, daß er dem Studio durch einen diktatorischen Führungsstil mehr schaden als nützen würde. Zudem kennt er die Stärken seines Unternehmens vielleicht besser als Außenstehende. Im Sommer 1967 erklärte er: »Wir haben noch nie soviel im Angebot gehabt wie derzeit. Walt ist auf dem Höhepunkt seiner Produktivität gestorben, und das gilt für alle Bereiche. Das große Problem, das die amerikanische Industrie umtreibt, ist die Frage der Vorausplanung. Wir haben den schönsten Zehnjahresplan, den wir uns nur vorstellen können. [...] Trotzdem glauben die Finanzleute, daß wir ohne Walt auf die Nase fallen werden. Na ja, wir werden sie eines Besseren belehren.«

Er sollte recht behalten – wenigstens vorerst. Zu dem Zeitpunkt, da Roy diese Erklärung abgab, hatte man bereits einen neuen Produktionsplan entworfen, und zur Überraschung der Veteranen gab es innerhalb des Studios plötzlich Bestrebungen, den inzwischen altmodischen Disney-Stil ein wenig zu variieren. Außerdem hatte der Disney-Clan begriffen, daß die Qualität der Filme, die das Unternehmen produzierte, für dessen Erfolg nicht mehr ausschlaggebend war. Denn das Filmgeschäft steuerte schon längst nicht mehr den Löwenanteil zum Firmenumsatz bei. In der Tat wäre die Situation beträchtlich schwieriger gewesen, wenn Walt Disney dem Wunsch treu geblieben wäre, »etwas der eigenen Phantasie Entsprungenes ... an das Publikum weiterzugeben«, wie Edmund Wilson Ende der dreißiger Jahre über ihn gesagt hatte. Doch stellte Disney sein nicht unbeträchtliches Talent zuletzt lieber in den Dienst dessen, was Mr. Wilson in demselben Artikel als die Suche nach »einer unfehlbaren Formel« bezeichnet hatte, um die »reflexartigen Reaktionen [des Publikums] auszulösen«. Zu dem Zeitpunkt, als er starb, hatten er und seine Mitarbeiter diese Formel gefunden und sie auf sämtliche dem Menschen bekannte Kommunikationsmedien angewandt. Ja, sie hatten sogar ein völlig neues, einzigartiges Medium erfunden – Disneyland. Was Disneys Überlegenheit gegenüber der gesamten Konkurrenz garantierte, war die Macht, unsere Aufmerksamkeit für jene Produkte zu *erzwingen*, die ihm besonders am Herzen lagen. Sämtliche Teile dieser Maschine – Film, Fernsehen, Bücher, Musikaufnahmen, Merchandising, Disneyland – sind eng miteinander verzahnt und verstärken sich wechselseitig. Und sie alle zielen auf den schwächsten Punkt in der Psyche des Erwachsenen – seine Gefühle für seine Kinder. Wer ein Kind hat, kann den Disney-Figuren und -Geschichten unmöglich entkommen, selbst wenn er sie aus tiefstem Herzen verabscheut. Und sollte ihnen das Disney-Angebot zufällig zusagen, können sie ihr Kind bei der Entdeckung dieser Welt trotzdem weder anleiten noch es auf dieser Reise begleiten. Denn die Stimme dieser Maschine ist so alldurchdringend, daß sie zunächst das Kind und dann die Eltern in ihren Bann zieht und den Tribut in barer Münze fordert. Im wesentlichen erfüllt die Disney-Maschine den Zweck, die zwei kostbarsten Dinge der Kindheit zu untergraben – nämlich ihre Geheimnisse und ihre Verschwiegenheit –, und zwingt auf diese Weise jedermann die gleichen lebensbestimmenden Träume auf. Ja, sie hat jedem kleinen Menschen, der in Amerika heranwächst, gleichsam einen Mickey-Maus-Hut aufgesetzt. Unter kapitalistischen Vorzeichen betrachtet ist sie ein wahres Wunderwerk, in kultureller Hinsicht hingegen im wesentlichen ein Grauen.